

„GLEICHHEIT IST GLÜCK“

TEXTARBEIT UND DISKUSSION ZU VERTEILUNGSGERECHTIGKEIT

Die Schüler*innen beschäftigen sich mit der Frage, inwiefern die Steigerung von Lebensqualität nicht durch Wirtschaftswachstum, sondern durch eine Angleichung von Einkommen und Vermögen zu erreichen ist. Nach einer eigenen Positionierung in einer Aufstellung im Raum lesen die Schüler*innen ein Interview mit Richard Wilkinson, der die Studie „Gleichheit ist Glück“ mit erstellt hat und darin festgestellt hat, dass in gleicheren Gesellschaften weniger soziale und gesundheitliche Probleme zu finden sind – und zwar in allen gesellschaftlichen Schichten. Danach sammeln die Schüler*innen Argumente für und gegen mehr Einkommensgleichheit und diskutieren diese.

ZIELE

Die Schüler*innen gewinnen Einblick in die vielfältigen Konzepte des Glücks.

Die Schüler*innen kennen und bewerten wesentliche Merkmale der Sozialstruktur der Bundesrepublik und anderer Länder im Vergleich, wie z.B. Einkommens- und Vermögensstruktur, Gesundheit, Bildung etc.

Die Schüler*innen beurteilen die gesellschaftlichen Auswirkungen von sozialer Ungleichheit und positionieren sich vor diesem Hintergrund zu sozialstaatlichen Zielsetzungen.

LEHRPLANANBINDUNG

OS, Klassenstufe 10, Ethik, Wahlbereich 2: „Die Sehnsucht des Menschen nach Glück“
GY, Jahrgangsstufe 11, Gemeinschaftskunde/Rechtserziehung/Wirtschaft (Grundkurs), Lernbereich 3: „Sozialer Wandel in der pluralistischen Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland“

ZEITBEDARF

2 UE (90 min)

MATERIAL UND PRAKTISCHE VORBEREITUNG

- Der Zeitungsinterviewtext „Gleichheit ist Glück“ (Anlage 1) wird in ausreichender Anzahl für die Schüler*innen kopiert.
- Für die Positionierung werden zwei DIN-A4-Blätter beschriftet, eines mit „Stimme voll und ganz zu“, das andere mit „Stimme überhaupt nicht zu“. Als Skala wird auf dem Fußboden eine lange Linie mit Kreppband geklebt. An das eine Ende wird das Schild „Stimme voll und ganz zu“ und an das andere das Schild „Stimme überhaupt nicht zu“ gelegt.
- Für die Kleingruppenarbeit werden, etwas voneinander entfernt, Tische (je ein Tisch für 4 bis 5 Schüler*innen) aufgestellt und mit Moderationskarten und Markern bestückt. Magnete für die Tafel werden bereitgelegt.

INHALTLICHE VORBEREITUNG

Ein gängiges Argument für mehr Wirtschaftswachstum ist die Schaffung von sozialem Ausgleich durch Armutsreduzierung nach dem Motto: „Wenn der Kuchen wächst, kriegen alle mehr davon ab.“ Doch zahlreiche Studien (z.B. der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2012) belegen, dass seit den 1990er-Jahren trotz oder gerade wegen des kontinuierlichen Wachstums der Wirtschaft die soziale Ungleichheit in Deutschland stetig zugenommen hat.

Die Studie „Gleichheit ist Glück“ (2010) von Richard Wilkinson und Kate Pickett zeigt, dass das Wohlergehen einer Gesellschaft eng mit Gleichheit zusammenhängt. Für die Steigerung der Lebensqualität ist ihrer Studie zufolge die Verteilungsfrage wichtiger als das Wirtschaftswachstum. Sie ziehen die Schlussfolgerung, dass es daher sinnvoller wäre, die Kuchenstücke anders zu verteilen, anstatt den Kuchen immer weiter wachsen zu lassen.

DURCHFÜHRUNG

1. Die Lehrkraft leitet in das Thema ein. Die Schüler*innen werden gebeten, sich auf der ganzen Skala im Raum zu folgenden Fragen zu positionieren:
 - Wenn wir den Wohlstand im Land gleicher verteilen, brauchen wir kein Wirtschaftswachstum mehr.
 - Ungleichheit ist ein wichtiger Leistungsanreiz: Durch Ungleichheit streben Menschen nach mehr und das fördert die Innovationskraft des Landes.

- Alle Arbeit, die wichtig für die Gesellschaft ist, sollte gut entlohnt werden, egal ob Kindergärtner, Krankenpflegerin, Finanzberaterin oder Anwalt.
- Eine Angleichung von Einkommen und Vermögen ist politisch nicht umsetzbar.
- Ich wünsche mir mehr soziale Gerechtigkeit.

Die Fragen werden einzeln vorgelesen, nach jeder Frage stellen sich die Schüler*innen neu entlang der Skala auf. Wenn die Schüler*innen ihre Position eingenommen haben, werden ca. drei Personen, die auf der Skala an unterschiedlichen Stellen stehen, kurz interviewt und um eine Begründung ihres Standpunktes gebeten.

2. Danach erhalten die Schüler*innen das Interview mit Richard Wilkinson (siehe Anhang: Interviewtext) und lesen es. In der Großgruppe werden die wichtigsten Aussagen kurz gemeinsam zusammengefasst und Verständnisfragen geklärt.
3. Anschließend werden die Schüler*innen gebeten, sich noch einmal auf der Skala zu positionieren zu der Aussage: „Ich halte die Angleichung von Einkommen und Vermögen für sinnvoll.“ Es werden Kleingruppen von ca. 4 bis 5 Schüler*innen gebildet, die eine ähnliche Position auf der Skala vertreten. Die Kleingruppen, die sich eher für mehr Gleichheit positioniert haben, haben nun die Aufgabe, Argumente zu sammeln, die für eine größere Gleichheit sprechen. Die Kleingruppen, die sich eher gegen eine Angleichung positioniert haben, sammeln Argumente, die dagegen sprechen. Die Gruppen ziehen sich zurück, sammeln ihre Argumente und schreiben sie auf Moderationskarten (1 Argument pro Karte). Hierfür haben sie ca. 10 Minuten Zeit.
4. Danach stellen die Kleingruppen ihre Argumente vor. Dabei werden Argumente, die vorherige Gruppen bereits genannt haben, nicht mehr wiederholt, sondern nur noch neue Argumente ergänzt. Die Moderationskarten mit den Argumenten werden dabei an der Pinnwand/Tafel nach Pro und Kontra sortiert und geclustert.
5. Nun werden die Argumente bewertet. Alle Schüler*innen werden gebeten, die 4 Argumente, die sie am meisten überzeugen, durch Punkte mit den Markern auf den

Moderationskarten zu markieren/ durch Striche mit der Kreide neben den Argumenten zu kennzeichnen.

6. Die Argumente, welche die meisten Punkte erhalten haben, werden in der Gesamtgruppe im Stuhlkreis besprochen. Bei einer größeren Gruppe kann es hilfreich sein, einen Ball als Redeball zu nutzen. Nur wer den Ball hat, spricht.
7. Gemeinsam mit den Schüler*innen wird die Diskussion ausgewertet:
 - Beschreibt, wie ihr euch in der Diskussion gefühlt habt.
 - Begründet, ob euch das Argumentieren für eure Position (nicht) leicht gefallen ist.
 - Gibt es einen Konsens oder Kompromiss zwischen den Positionen?
 - Setzt euch mit der Frage auseinander, was aus eurer Sicht eine tatsächliche Lösung wäre, um die Lebensqualität für alle zu erhöhen?

Varianten:

Ergänzend oder alternativ können die Schüler*innen selbstständig im Internet Einkommensunterschiede in Deutschland und der Welt recherchieren (z.B. zwischen Berufen mit dem höchsten und niedrigsten Jahreseinkommen, zwischen Männern und Frauen, zwischen Weißen Deutschen und People of Color/ sogenannten Menschen mit Migrationshintergrund, zur Entwicklung in den letzten Jahrzehnten). Empfehlenswerte Quellen sind der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (<http://www.armuts-und-reichtumsbericht.de>) und die Internetseite der Bundeszentrale für politische Bildung. Die Zahlen können durch die Schüler*innen visualisiert werden.

KOMPETENZERWERB

BEWERTEN

Kritische Reflexion und Stellungnahme: Die Schüler*innen können durch kritische Reflexion zu Globalisierungs- und Entwicklungsfragen Stellung beziehen und sich dabei an der internationalen Konsensbildung, am Leitbild nachhaltiger Entwicklung und an den Menschenrechten orientieren.

Beurteilen von Entwicklungsmaßnahmen: Die Schüler*innen können Ansätze zur Beurteilung von Entwicklungsmaßnahmen (bei uns und in anderen Teilen der Welt) unter

Berücksichtigung unterschiedlicher Interessen und Rahmenbedingungen erarbeiten und zu eigenständigen Bewertungen kommen.

WEITERBEARBEITUNG

Das Thema kann anhand der statistischen Daten, die Wilkinson und Pickett in ihrer Studie „Gleichheit ist Glück“ veröffentlicht haben, vertieft werden. Anhand der Statistiken und Grafiken kann das Analysieren und Interpretieren von statistischen Erhebungen geübt werden.

Im Anschluss bietet es sich außerdem an, das Thema Wohlstandsmessung in verschiedenen Ländern zu vertiefen. Dazu bietet sich ein Blick auf verschiedene Wohlstandsindikatoren an. Dazu gibt es im Methodenheft „Endlich Wachstum“ von FairBindung und Konzeptwerk Neue Ökonomie beispielsweise die Übung „Ein Indikator für das gute Leben? Expert*innen beraten die Enquete-Kommission“. Darin agieren die Schüler*innen im Rahmen eines Rollenspiels als Expert*innen für Wohlstand und stellen in einer Podiumsdiskussion verschiedene Wohlstandsindikatoren einander gegenüber. Die Methode ist online verfügbar unter:

<https://www.endlich-wachstum.de/kapitel/die-soziale-dimension/methode/ein-indikator-fuer-das-gute-leben/>.

HINTERGRUNDINFORMATIONEN FÜR LEHRKRÄFTE

Es werden keine weiteren Informationen benötigt.

QUELLE

Dieses Unterrichtsbeispiel wurde im Rahmen eines Gemeinschaftsprojekts von FairBindung e.V. (Berlin) und Konzeptwerk Neue Ökonomie e.V. (Leipzig) entwickelt und kann in der Methodensammlung „Endlich Wachstum. Wirtschaftswachstum Grenzen Alternativen. Materialien für die Bildungsarbeit“ unter: www.endlich-wachstum.de angesehen und lizenzfrei heruntergeladen werden.

Dieses Unterrichtsbeispiel kann kopiert und frei verwendet oder weitergegeben werden.

ANLAGE 1:

GLEICHHEIT IST GLÜCK

Richard Wilkinson hat zusammen mit Kate Pickett das Buch „Gleichheit ist Glück“ geschrieben. Seine zentrale These: Ungleichheit macht krank – nicht nur den Einzelnen, sondern am Ende die gesamte Gesellschaft. Das Buch ist eine gründliche Ergänzung zur Glücksforschung der ... konomen. Es beschreibt das Streben nach Zufriedenheit einerseits als wirtschaftliche Triebkraft, andererseits aber auch als Neidfaktor zwischen den Menschen.

Erschienen ist das Buch im TolkemitVerlag, 320 S., 19.90 Euro

DIE MITTELKLASSE IRRT

Je ungleicher eine reiche Gesellschaft, desto größer ihre sozialen Probleme: Der britische Sozialforscher Richard Wilkinson über die Frage, warum der wachsende Abstand zwischen Arm und Reich schlecht für alle ist.

Von John F. Jungclaussen; Christian Tenbrock aus die Zeit Nr. 13 vom 25. März 2010

DIE ZEIT: Herr Wilkinson, Ihrer Ansicht nach ist Ungleichheit die Ursache fast aller sozialen Probleme in wohlhabenden Industriestaaten. Warum?

Richard Wilkinson: Die Statistiken sind da ganz eindeutig. Je größer die Unterschiede zwischen Arm und Reich, umso größer sind auch die sozialen Probleme. Ob es um Kriminalität, Gewalt, Drogenmissbrauch, Schwangerschaften im Kindesalter, um schlechte Gesundheit, Fettleibigkeit, den Bildungsstand oder die Lebenserwartung geht: Überall zeigt sich, dass „ungleiche“ Staaten wesentlich schlechter dastehen. Und zwar nicht nur ein bisschen schlechter. Anders ausgedrückt: In den westlichen Industrienationen, in denen der Unterschied zwischen Arm und Reich weniger ausgeprägt ist, gibt es bis zu sechsmal weniger Morde. Und bis zu zehnmal weniger Menschen sitzen im Gefängnis.

ZEIT: Welche Staaten stehen besonders schlecht da?

Wilkinson: Maßstab sind die Einkommen der reichsten und der ärmsten 20 Prozent in den jeweiligen Staaten. Der Abstand in den Ländern mit großer sozialer Kluft ist dabei rund doppelt so hoch wie in jenen mit geringer Ungleichheit. Was Ungleichheit und soziale Probleme angeht, schneiden die USA, Großbritannien und Portugal am schlechtesten ab. Am besten Japan und die skandinavischen Staaten. Deutschland liegt meist in der Mitte.

ZEIT: Und die gleicheren Länder haben wirklich immer und in jedem Fall weniger Probleme?

Wilkinson: Wir haben Dutzende Studien ausgewertet, sie sprechen alle dieselbe Sprache: Massive Ungleichheit macht eine Gesellschaft ganz generell dysfunktionaler. Ohne Ausnahme.

ZEIT: Wie kommt das?

Wilkinson: Es gibt zum Beispiel eine Verbindung zwischen Ungleichheit und Bildung – und damit den Aufstiegschancen. Das Zwischenglied ist der soziale Status. Um das zu erklären, reichen volkswirtschaftliche Modelle aber allein nicht aus. Man muss auch die psychosozialen Folgen von Ungleichheit berücksichtigen. Menschen reagieren sehr sensibel, sie vergleichen sich und ihren Status mit anderen. Materielle Ungleichheit führt zunächst zu Statusangst...

ZEIT: ... aber was hat die Statusangst der Eltern mit den Bildungschancen der Kinder zu tun?

Wilkinson: Eltern geben ihre Ängste oft unbewusst an ihre Kinder weiter. Wir leben in einer Gesellschaft, in der Kooperation wenig zählt und in der die Selbstdarstellung und das Selbstwertgefühl der Menschen vor allem auf materiellem Erfolg beruht. Kinder kriegen das natürlich mit. Statusangst wird ihnen sozusagen in die Wiege gelegt und beeinflusst damit auch die Werte und die Qualität ihrer sozialen Beziehungen. In ungleichen Gesellschaften herrscht weniger Vertrauen, weniger sozialer Zusammenhalt. Zugleich steigt die Tendenz zu mehr Gewalt. Und das beeinflusst natürlich auch die Bildungschancen der Kinder.

ZEIT: Die Gesellschaft hat also Schuld?

Wilkinson: Richtig. Ungleichheit führt zu Statusproblemen bei den Eltern, und die Kinder bekommen das mit.

ZEIT: Wo bleibt da die individuelle Verantwortung? Fettleibigkeit etwa hat doch wohl auch etwas mit der Frage zu tun, ob man sich vornehmlich von Burgern und Fritten ernährt!

Wilkinson: Falsch. Die Sozialepidemiologie hat bewiesen, dass die schlechte Qualität unserer sozialen Beziehungen die Hauptursache für chronische Stresssymptome ist. Menschen unter Stress aber essen, um sich gut zu fühlen, und sie essen oft Nahrung mit einem hohen Fettgehalt. Außerdem weiß man aus der Forschung, dass frühkindlicher Stress und Angst Auswirkungen auf das Gewicht haben.

ZEIT: Schneiden die reicheren unter den reichen Ländern besser ab? Gibt es einen Zusammenhang zwischen Wohlstand und sozialen Problemen?

Wilkinson: Nein. Nehmen Sie das Beispiel Lebenserwartung: Obwohl das Pro-Kopf-Einkommen in den USA oder Norwegen sehr viel höher ist als in Griechenland oder Portugal, gibt es da keine großen Unterschiede. Ähnlich ist es bei den anderen sozialen Indikatoren, die wir untersucht haben.

ZEIT: Heißt das, ab einem bestimmten Niveau verlieren Wohlstandsgewinne ihre Bedeutung?

Wilkinson: Ja, genau das. Ich glaube, dass in reichen Gesellschaften des Westens Wirtschaftswachstum, also die Verbesserung des materiellen Wohlstandes, allein keine Verbesserungen mehr bringt.

ZEIT: Die Mittelklasse wird das nicht stören. Sie glaubt doch, dass Ungleichheit sie kaum betrifft.

Wilkinson: Da irrt sich die Mittelklasse. Die soziale Lage in ungleicheren Ländern ist doch deshalb so viel schlechter, weil eben nicht nur die Armen betroffen sind. In gleicheren Ländern leiden etwa acht Prozent der Bevölkerung an einer psychischen Erkrankung, in den USA sind es dagegen rund 25 Prozent! Natürlich sind soziale Probleme in den unteren Bevölkerungsschichten besonders virulent. Aber in ungleichen Ländern sickern sie zunehmend auch in die mittleren Schichten ein. Auf lange Sicht wird es einem durchschnittlichen Mittelklassekind in Skandinavien oder Japan also in jedem Fall besser gehen als in den USA oder in Großbritannien. Dieses Kind wird eher nicht drogenabhängig, es wird eher nicht Opfer eines Verbrechens, und es hat auch viel bessere Chancen, in der Schule besser abzuschneiden.

ZEIT: Noch mal: Ist Ungleichheit wirklich die bestimmende Ursache aller sozialen Probleme? Ist es zum Beispiel nicht bezeichnend, dass Länder mit hoher Ungleichheit zugleich auch Länder mit einem hohen Anteil an Migranten sind?

Wilkinson: Das stimmt doch gar nicht! Schweden und die USA haben in etwa einen gleich großen Anteil von Bürgern, die im Ausland geboren sind. Und zahllose Studien haben festgestellt, dass es keinen Zusammenhang zwischen dem ethnischen Mix einer Gesellschaft und dem Grad der Ungleichheit gibt.

ZEIT: Ökonomen sagen auch, dass Ungleichheit eine Gesellschaft voranbringt, weil sie Innovation, Wettbewerb und Wachstum antreibt.

Wilkinson: Richtig ist wohl, dass in sich entwickelnden Ländern Ungleichheit vorübergehend positiv wirken kann. In hoch entwickelten Industrienationen, das zeigen nun mal unsere Statistiken, gilt das aber nicht mehr. Auch wenn das nur ein kleiner Hinweis ist: Würde Ungleichheit die Innovationskraft eines Landes stärken, müssten in Ländern mit großem Abstand zwischen Reich und Arm beispielsweise pro Kopf der Bevölkerung mehr Patente erteilt werden als in gleicheren. Was aber nicht der Fall ist.

ZEIT: Auch in Deutschland wächst die Kluft zwischen Arm und Reich.

Hier geht die Politik davon aus, dass das vor allem am technischen Wandel und an der Globalisierung liegt. Stimmt das etwa nicht?

Wilkinson: Ich glaube, die deutsche Politik macht es sich mit einer solchen Ansicht viel zu einfach. Der amerikanische Nobelpreisträger Paul Krugman jedenfalls ist wie ich der Meinung, dass für die wachsende Ungleichheit die Politik ganz entscheidend verantwortlich ist. Schließlich waren die ersten Nachkriegsjahrzehnte in allen westlichen Industrienationen von wachsender Gleichheit geprägt. Die Wende kam erst mit der Liberalisierungspolitik von Ronald Reagan und Margaret Thatcher in den achtziger Jahren. Und nach der Wiedervereinigung ist Deutschland mehr oder weniger demselben Modell gefolgt.

ZEIT: Wenn die Politik für Ungleichheit verantwortlich ist: Kann sie dann auch wieder für mehr Gleichheit sorgen?

Wilkinson: Sie muss es! Spätestens seit der Finanzkrise wissen die meisten Menschen, dass es so nicht weitergeht. Sie spüren, dass unsere Gesellschaften härter, unnachgiebiger und unsozialer geworden sind. Sie sind beunruhigt über den materiellen Reichtum der wenigen und die sozialen Probleme der vielen. Sie wissen, dass ein besseres Leben in erster Linie von der Qualität sozialer Beziehungen abhängt. Und die macht man nur besser, wenn man Einkommensunterschiede abbaut.

ZEIT: Was sollte die Politik konkret tun?

Wilkinson: Gleichheit ist ein langfristiges Projekt. Dabei geht es nicht nur um die Frage der Umverteilung. Schweden macht das über Steuern, in Japan sind die Gehaltsunterschiede nicht so groß. Man muss aber auch die wirtschaftliche Demokratie stärken, etwa über die Gewerkschaften und eine größere Mitsprache oder mehr Kapital für Buy-outs von Unternehmen durch ihre Mitarbeiter. Wenn eine Firma durch größere Mitbestimmung in eine Gemeinschaft verwandelt wird, steigt auch die Produktivität. Das wissen wir.

ZEIT: Lohnt es überhaupt noch, in die Bekämpfung einzelner sozialer Probleme Geld zu stecken, wenn man das Grundübel Ungleichheit nicht angeht?

Wilkinson: Einerseits gibt es – in ungleichen Staaten ganz besonders – soziale Brennpunkte, in denen der gesellschaftliche Zusammenhalt völlig zerbrochen ist. Dort muss der Sozialstaat direkt eingreifen. Bei Gewalt oder Drogenmissbrauch zum Beispiel muss er sich frühzeitig in die Kinderbetreuung einmischen. Aber wenn die Politik nicht die Wurzel aller Probleme angeht, wird sich nichts fundamental ändern, und das ist auf Dauer ziemlich teuer und ineffizient. Also müssen wir uns als Gesellschaft die grundsätzliche Frage stellen, ob wir wirklich nur nach dem Motto leben wollen, dass der Stärkere das meiste kriegt und der Schwächere zurückbleibt. Ungleichheit teilt eine Gesellschaft und reibt sie auf. Ich glaube, wir brauchen wieder mehr Kooperation und Gegenseitigkeit. Die Menschen wollen größere soziale Gleichheit.

Die Fragen stellten John F. Jungclaussen und Christian Tenbrock

Dieser Artikel stammt aus Die Zeit Nr. 13 vom 25. März 2010

Copyright: DIE ZEIT <http://www.zeit.de/2010/13/>

WohlstandInterviewRichardWilkinson